



Isabel Allende
Inés meines
Herzens Roman

Suhrkamp

dungen nicht; man weiß ja, daß in Spanien alles seine Weile haben will. Die Erlaubnis, sich ihrem Ehemann anzuschließen, bekam eine verheiratete Frau nur, sofern sie mit einer Respektsperson oder mit jemandem aus der Familie reiste. Mich sollte meine Nichte Constanza begleiten, die Tochter meiner Schwester Asunción, eine schüchterne Fünfzehnjährige mit frommen Neigungen, auf die meine Wahl fiel, weil sie von all meinen Verwandten die robusteste war. Die Neue Welt ist nichts für schwächliche Naturen. Constanza wurde nicht nach ihrer Meinung gefragt, aber ihrem Gezeter nach zu urteilen, war sie nicht angetan von der Reise. Damit ihre Eltern sie mir überließen, mußte ich ihnen schriftlich und von einem Amtsschreiber besiegelt versprechen, daß ich sie, sobald ich meinen Mann gefunden hätte, nach Spanien zurückschicken und mit einer Mitgift fürs Kloster ausstatten würde, ein Versprechen, das zu halten ich außerstande war, aber nicht, weil es mir, sondern weil es ihr an Ehrbarkeit gebrach, wie man später noch sehen wird. Zudem benötigte ich zwei Bürgen dafür, daß mir die Reise nicht verboten, ich weder Muselmanin noch Jüdin, sondern Tochter einer alten christlichen Familie war. Ich drohte meinem Beichtvater, seine Gelüste dem Konsistorium anzuzeigen, und preßte ihm so ein schriftliches Zeugnis über meine moralische Unbescholtenheit ab. Von meinem Ersparten erwarb ich alles Nötige für die Überfahrt, zu viel, um es hier im einzelnen aufzuführen, auch wenn ich mich noch an alles erinnere. Es soll genügen, wenn ich sage, daß ich Lebensmittel für drei Monate einpackte, darunter einen Käfig voller Hühner, außerdem Kleidung und Küchengerät, um mich in den Neuen Indien einzurichten.

Pedro de Valdivia wuchs in einem Herrenhaus in Castuera auf, dem Landsitz verarmter Edelleute, etwa drei Tagesmärsche südlich von Plasencia. Ich bedaure, daß wir uns in jungen Jahren nicht begegnet sind, als er, ein stattlicher

Leutnant auf dem Rückweg von einem Feldzug, in meiner Stadt weilte. Womöglich liefen wir am selben Tag durch die verwinkelten Gassen, er schon ein ganzer Mann, in der prächtigen Uniform der königlichen Reiterei und mit dem Degen am Gürtel, ich noch ein Mädchen mit rötlichen Zöpfen, die ich damals hatte, bevor mein Haar schließlich dunkler wurde. Möglich, daß wir zur selben Zeit die Kirche betraten, seine Hand im Weihwasserbecken die meine streifte und unsere Blicke sich trafen ohne Erkennen. Weder dieser aufrechte Soldat, der im Getriebe der Welt gereift war, noch ich, ein Mädchen, das Kleider nähte, hätten erahnen können, was das Schicksal für uns bereithielt.

Pedro entstammte einer soldatischen Familie, die kein Vermögen, indes einen altherwürdigen Namen besaß. Ihre Großtaten reichten zurück bis in vorchristliche Zeit, als man gegen die römischen Legionen zu Felde zog, darauf folgten sechshundert Jahre Kampf gegen die Mauren, und noch immer brachte diese Familie temperamentvolle Männer hervor für die nimmer endenden Kriege zwischen den gekrönten Häuptern der Christenheit. Pedros Vorfahren waren einst aus dem Gebirge gekommen, um in den Ebenen der Extremadura zu siedeln. Als Kind hörte er oft von seiner Mutter die Heldengeschichte von den sieben Brüdern aus dem Valle de Ibia, den Valdivias, und von ihrem erbitterten Kampf gegen ein schreckliches Untier. Wenn man der phantasiebegabten Frau Mutter glauben durfte, so war das kein herkömmlicher Drache gewesen wie der, den der heilige Georg besiegt hatte – Echschwanz, Fledermausflügel und zwei oder drei Schlangenköpfe –, nein, dieses Scheusal war zehnmal größer und grimmiger, es war Jahrhunderte alt und verkörperte alle Feinde Spaniens, angefangen bei den Römern über die Muselmanen bis hin zu den verfluchten Franzosen, die sich in jüngster Zeit erdreisteten, unserem König die angestammten Rechte streitig zu machen. »Stell dir nur vor, mein Junge!« rief die gute Frau

an dieser Stelle der Geschichte stets. »Wir müßten französisch reden!«

Einer nach dem anderen wurden die Brüder Valdivia niedergemacht, von den Flammen versengt, die das Untier spie, oder von seinen Tigerkrallen in Stücke gerissen. Als sechs bereits gefallen waren und der Kampf verloren schien, hieb der jüngste der Brüder, der sich noch auf den Beinen hielt, einen dicken Ast von einem Baum, spitzte ihn an beiden Enden an und rammte ihn dem Scheusal zwischen die Lefzen. Der Drache wand sich vor Schmerz, unter seinem peitschenden Schwanz barst die Erde, und die Staubwolke reichte bis nach Afrika. Alsdann packte der Held sein Schwert mit beiden Händen, stieß es dem Drachen ins Herz, und so ward Spanien befreit.

Von diesem Jungen, dem Tapfersten unter den Tapferen, stammte Pedro in direkter mütterlicher Linie ab, und davon gaben zwei Trophäen beredtes Zeugnis: das Schwert, das sich noch immer im Familienbesitz befand, und das Wappen mit den zwei Schlangen auf goldenem Grund, die sich in den Stamm eines Baumes verbissen haben. Der Wappenspruch lautete: »Wer den Tod nicht scheut, am Leben sich freut.« Für einen Sproß solcher Ahnen war es nur natürlich, bereits in jungen Jahren dem Ruf zu den Waffen zu folgen. Pedros Mutter gab, was von ihrer Mitgift geblieben war, und stattete ihn für die Unternehmung aus: mit Kettenhemd und vollständiger Rüstung, den Waffen eines Ritters, einem Knappen und zwei Pferden. Das sagenumwobene Schwert der Valdivias war ein rostiges Stück Eisen, es war unhandlich wie ein Knüppel und nur noch als Andenken und Wandschmuck von Wert, deshalb kaufte sie ihrem Sohn einen Degen aus bestem Toledostahl, biegsam und leicht. Mit ihm sollte Pedro unter dem Banner Karls V. für Spanien kämpfen und das fernste Reich der Neuen Welt erobern, und blutverschmiert und geborsten sollte die Waffe neben ihm in der Erde stecken, als er starb.

Der junge Pedro de Valdivia, der zwischen Büchern und behütet von seiner Mutter aufgewachsen war, zog freudig in den Krieg wie einer, der außer dem Schlachten der Schweine auf dem Marktplatz, für die das ganze Dorf zusammenlief, nie ein blutiges Spektakel gesehen hat. Seine Unschuld währte so lange wie die neue Standarte mit dem Wappen der Familie, die nach der ersten Schlacht in Fetzen hing.

In den spanischen Reihen ritt auch der verwegene Edelmann Francisco de Aguirre, der rasch zu Pedros bestem Freund wurde. Francisco war ein Polterer und Maulheld, Pedro dagegen von stillem Ernst, doch beide teilten sie den Ruf großer Tapferkeit. Die Familie Aguirre stammte ursprünglich aus dem Baskenland, hatte sich jedoch in Talavera de la Reina, nahe Toledo, niedergelassen. Von Beginn an zeigte sich der junge Francisco als Draufgänger, keine Gefahr schien ihm zu groß, denn er glaubte sich beschützt vom goldenen Kreuz seiner Mutter, das er um den Hals trug. Am selben Kettchen hing ein Medaillon mit der braunen Haarlocke eines schönen Mädchens, das er schon als Knabe geliebt hatte und das ihm ewig verwehrt sein würde, denn sie war seine Cousine ersten Grades. Da er sie nicht heiraten durfte, hatte er geschworen, keine zu heiraten, was ihn jedoch nicht davon abhielt, um die Gunst jedes weiblichen Wesens zu buhlen, das seinem feurigen Naturell zu nahe kam. Seinem hohen Wuchs und dem hübschen Gesicht, seinem offenen Lachen und der volltönenden Tenorstimme, die wie dazu gemacht war, Tavernen zu beleben und den Frauen den Kopf zu verdrehen, konnte keine widerstehen. Pedro warnte ihn, sich vorzusehen, schließlich kannte die Franzosenkrankheit weder mit Muselmanen noch mit Juden oder Christenmenschen ein Erbarmen, aber da sich das kleine Kreuz seiner Mutter im Kampf als unfehlbarer Schutz erwiesen hatte, vertraute Francisco darauf, daß es auch gegen die Folgen der Wollust wirksam wäre. In Gesellschaft umgänglich und charmant, gebärdete sich Aguirre in

der Schlacht wie ein Berserker und war damit grundverschieden von Valdivia, der auch im Angesicht der größten Gefahren beherrscht und ritterlich blieb.

Die beiden jungen Männer waren des Lesens und Schreibens kundig, hatten bei Hauslehrern gelernt und waren gebildeter als die meisten Männer ihres Standes. Pedro hatte die sorgfältige Erziehung durch einen Priester genossen, einen Onkel seiner Mutter, in dessen Haus er als Jugendlicher gelebt hatte und von dem gemunkelt wurde, er sei in Wahrheit sein leiblicher Vater, wonach zu fragen Pedro jedoch nie gewagt hatte. Es wäre ein Affront gegen seine Mutter gewesen. Noch etwas hatten Aguirre und Valdivia gemeinsam, waren sie doch beide im Jahr 1500 geboren, im selben Jahr wie Karl V., König von Spanien und Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, der in seiner Machtfülle über Spanien, Deutschland, Österreich, Flandern, die Neuen Indien, Teile Afrikas und mehr und mehr Weltgegenden gebot. Abergläubisch waren die beiden jungen Männer zwar nicht, aber sie fühlten sich mit Karl unter demselben Stern vereint und wähten sich zu ähnlichen militärischen Ruhmestaten wie dieser berufen. Für sie konnte es im Leben kein löblicheres Unterfangen geben, als einem solch vortrefflichen König als Soldat zu dienen; sie bewunderten Karls titanische Gestalt, seinen unbezähmbaren Mut, sein reiterliches Geschick und seinen Umgang mit den Waffen, sein strategisches Talent im Krieg und sein gebildetes Auftreten in Friedenszeiten. Pedro und Francisco dankten dem Himmel, daß sie Katholiken waren und so der Rettung ihrer Seelen sicher sein durften, und obendrein Spanier, das heißt dem Rest der Sterblichen überlegen. Sie waren Ritter des großen und weiten Spanien, das über die Welt herrschte, mächtiger noch als einst das römische Imperium und von Gott dazu ausersehen, die fernsten Weltgegenden zu entdecken, zu erobern, zu bekehren und in neuen Städten zu besiedeln. Mit zwanzig Jahren brachen sie

Inhalt

Erstes Kapitel
Europa, 1500-1537
7

Zweites Kapitel
Amerika, 1537-1540
77

Drittes Kapitel
Der Weg nach Chile, 1540-1541
147

Viertes Kapitel
Santiago de la Nueva Extremadura, 1541-1543
201

Fünftes Kapitel
Schicksalsjahre, 1543-1549
262

Sechstes Kapitel
Krieg um Chile, 1549-1553
321

Hinweis und Danksagung
der Autorin
393